

Karlsruhe



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

19. Jahrgang.

Blumenau im Mai 1926

Nr. 5

Heiliger Geist, du Kraft der Frommen,
Kehre bei mir Armen ein,
Sei mir tausendmal willkommen,
Laß mich deinen Tempel sein.
Säubere du mir selbst das Haus
Meines Herzens, wirf hinaus
Alles, was mich hier kann scheiden
Von den süßen Himmelsfreuden.

Schmücke mich mit deinen Gaben,
Mache mich neu, rein und schön;
Laß mich wahre Liebe haben.
Und in deiner Gnade stehn.
Gib mit deinen starken Mut,
Heilige mein Fleisch und Blut;
Lehre mich vor Gott hinkreten
Und im Geist und Wahrheit beten.

O heiliger Geist, kehre bei uns ein!

Galater 5, 22. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Im vergangenen Jahrhundert lebte in Nordamerika der Evangelist Moody, der durch seine gesegnete Wirksamkeit weit- hin bekannt geworden. Er war zugleich Gründer und Förderer von Rettungsanstalten für Waisenkinder, Alte und Sieche. In seinen jüngern Jahren, als seine Anstalten erst im Entstehen begriffen waren, besuchte er eines Tages seinen Nachbar, der ein wohlhabender Kohlenhändler war. Als im Verlaufe des Gesprächs die Rede auf den bevorstehenden Winter kam, äußerte Moody: Ach, wie dankbar wäre ich Ihnen, Herr Nachbar, wenn Sie meinen Anstalten einige Kohlen schenken würden! Die Bitte blieb unbeantwortet, und die Unterhaltung sprang auf andere Dinge über. Nach einigen Tagen sah Moody in seinem Arbeitszimmer. Vergessen war die Unterhaltung von letzthin, vergessen auch die beiläufig ausgesprochene Bitte. Da tritt ein Mann zu ihm ins Zimmer und meldet, daß für ihn sieben Wagen Kohlen angekommen seien. Erstaunt erklärt Moody, daß er keine bestellt oder gekauft habe. Da berichtet ihm der Mann, daß sein Nachbar ihm die Kohlen auf seine Bitte hin als ein Geschenk übersende. Erschrockt ruft Moody aus: „Aber ich habe ja gar keinen Raum dafür!“ Die Bitte ist erfüllt, die Gabe liegt bereit, dennoch herrscht die größte Verlegenheit bei dem Bittsteller: „Ich habe keinen Raum dafür!“ Pfingsten wollen wir feiern, mit der großen Pfingstgemeinde singen, flehen und bitten auch wir: „O heiliger Geist, kehre bei uns ein!“ Aber, haben wir auch Raum für den heiligen Geist? Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wenn der heilige Geist käme mit seinem Licht und mit seiner Klarheit und wollte dein Herz läutern und durchdringen mit seinem heiligen Schein und es erfüllen mit Wahrheit, müßtest du da nicht erschrocken bekennen: „Ich habe keinen Raum dafür!“ Die Frucht des Geistes ist Liebe. Ach, wieviel Lieb-

losigkeit und Härte ist doch in der Welt zu finden. Ein jeder sucht das Seine, seinen Vorteil und Gewinn. Ungerührt, gleichgültig gehen viele vorüber an dem Elend ihrer Mitmenschen. Die Werke der Liebe und Barmherzigkeit müssen oft genug Not leiden. Eine Volkschicht bringt den Bedürfnissen der andern kein rechtes Verständnis entgegen, weil die Liebe fehlt, die mitfühlt und mitempfindet. Die sozialen Fragen versucht man vielfach mit Gewaltmitteln und nicht in der Liebe zu lösen. Doch der Pfingstgeist mahnt: „Legt es unter euch, ihr Glieder, auf so treues Lieben an, daß ein jeder für die Brüder auch sein Leben lassen kann.“ Die Frucht des Geistes ist Freude. An Freuden fehlt es unserer Zeit nicht, wenn wir darunter Vergnügungen und Lustbarkeiten verstehen. Aber diese Freuden lassen den Menschen leer und die Freuden verwandeln sich nur zu leicht in Leiden, in Reue über verlorene Unschuld, über den Verlust eines reinen Herzens. Freude an den Wunden Gottes in der Natur, reine Freude am Schönen, am Guten, die die Seele erheben und veredeln, wie wenige suchen sie. Und weiter: Freude an Glaubensgemeinschaft, Freude im Herrn die jubelt und singt: „Jesu meine Freude, meines Herzens Weide,“ beglückt, verkündet sie die Christen unserer Tage, daß man von ihnen sagen kann: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrennt.“ Pfingsten will Glaubensfreude, Heilsfreude bringen, hast du Raum dafür? Die Frucht des Geistes ist Friede! Friede, Friede, und ist kein Friede, so klagten einst die Propheten, so ist es auch noch jetzt. Zerrissen, voll Haß, voll Feindschaft, voll Groll stehen sich Völker, stehen sich Menschenmassen einander gegenüber. Eigensinn und Selbstsucht zersplittern christliche Gemeinden und machen sie kraftlos, berauben sie jeder Tüchtigkeit zum Fortschritt und Weiterausbau. Und dann das eigene Herz! Wie ruhelos und zwiespältig wird es von Stimmungen und Eindrücken hin- und hergetrieben! Man hat keinen festen Gott, keinen inneren Frieden. Man hat es oft gar nicht versucht, sich unter den Geist Gottes zu stellen. Man versteht nicht das Flehen der Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, man ertötet die Sehnsucht der Seele in den Vergnügungen der Welt und bleibt unruhig und ohne Frieden. Wo aber der Geist Gottes ist, da ist Freude, Friede. Pfingsten will uns diesen Geist des Friedens geben. Hast du Raum dafür?

Ein Strahlenglanz herrlicher Christeneugenden ist die Frucht des heiligen Geistes. Wo dieser Geist Gottes weht, da sind Gottes Kinder. Darum, als Christen, als Gotteskinder laßt uns singen: O heiliger Geist, kehre bei uns ein!; laßt uns aufrichtig beten „kehre bei uns ein“ und laßt uns Raum haben, Raum genug für den heiligen Geist!

Fr. D.

Christentum und Strafrecht

Von Reichsgerichtspräsident Dr. W. Simons.

(Aus der in Stockholm auf der Kirchen-Weltkonferenz gehaltenen Rede. Vergleiche Christenbote vom Februar, Seite 4.)

epd. Da es die Aufgabe der christlichen Kirche ist, alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens mit dem Geiste Christi zu

durchdringen, so darf sie auch die Probleme des Verbrechens und der Strafe nicht außer acht lassen. Den wirksamsten Einfluß wird sie zweifellos dadurch ausüben, daß sie Verbrechen und damit auch deren Bestrafung zu verhüten sucht. Zur Vermeidung von Verbrechen an Mitmenschen und der damit verbundenen Strafe der Wiedervergeltung seitens des Staates bringt sie am besten das Gebot Jesu zur Geltung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Den Kampf gegen Rechtsverletzung durch Ungehorsam führt sie am wirksamsten durch Einprägung der Worte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ und: „Ein jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ Daneben hat die Kirche aber auch die Pflicht, sich für eine bessere und gerechtere Verteilung der irdischen Güter einzusetzen und den Geist der Bruderschaft auch in der Gesetzgebung in beherrschender Weise zum Ausdruck zu bringen. Andererseits sollte sie es nicht versäumen, den Staat zu warnen vor rücksichtsloser Ausnutzung seiner Macht, da dieser Mißbrauch der Gewalt notwendig zu Gesetzlosigkeit und Anarchie führen würde. Es ist ein Irrtum, wenn christliche Kreise sich für verpflichtet halten, für milde Bestrafung und weitgehenden Straferlaß einzutreten. Der Christ bedarf eines gnädigen Gottes, aber auch eines gerechten Staates. Handelt es sich um Verstöße gegen amtliche Verordnungen, so mag der Staat die Strafe mildern oder erlassen, je nach dem Interesse, das er an der Aufrechterhaltung der betreffenden Rechtsordnung hat. Bei der Strafe der Wiedervergeltung hat dagegen der Staat die Pflicht, sich für das Recht des Geschädigten einzusetzen.

Die brennendste Aufgabe der Kirche und der christlichen Gemeinde steht aber erst dann ein, wenn das Verbrechen begangen, das Urteil gefällt ist und die Sühne begonnen hat. Während es in der Tat nicht zu den Befugnissen der Kirche gehört, sich mit den technischen Einzelheiten der Strafausführung und der Gefängnisorganisation zu befassen, möchte ich vielmehr die Forderung unterstreichen, daß den Dienern unserer Kirche niemals und unter keinen Umständen die Gelegenheit genommen werden darf, dem Verurteilten Rat und Trost zu spenden, seine Seele — womöglich gar noch selbst auf dem Wege zum Ort der Hinrichtung — für Gefühle der Reue und des Heilsverlangens empfänglich zu machen und ihn als lebendiges Glied der christlichen Gemeinde wieder aufzunehmen. Dieselbe Pflicht hat die Kirche gegenüber den Angeklagten, die ihre Gefängnisstrafe antreten, und vollends dann, wenn sie wieder entlassen werden und zurückkehren in ihre alte Umgebung, wo sie gewöhnlich mit Argwohn und Mißtrauen aufgenommen werden. Die Kirche und die christliche Gemeinde findet in der Fürsorge für diese Mitmenschen ein weites Feld der Betätigung in der Nachfolge Christi.

Aber wir sollten niemals vergessen, daß jedes Verbrechen zwei Opfer hat, den Schuldigen selbst, und den, der durch dessen Tat in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bis heute haben wir uns lediglich gekümmert um den Schuldigen. Aber das zweite Opfer, seine Familie, bedarf nicht weniger der christlichen Liebe. Ganz abgesehen von der materiellen Not, in die die Angehörigen des Schuldigen infolge des Verbrechens oft geraten, leiden sie seelisch unter Haß- und Rachegefühlen — und zwar umso stärker und bitterer, je weniger sich die Außenwelt ihrer hilfsbereit annimmt. Ihnen wirtschaftlich und seelisch zu helfen, ist christliche Pflicht.

In einer Hinsicht sollte übrigens die christliche Kirche auch Einfluß auf die Strafordnung selbst zu gewinnen suchen, nämlich in der Wahl des Strafmittels, durch das die verletzte Rechtsordnung wiederhergestellt werden soll. Die beste Wiederherstellung scheint mir die zu sein, daß der Schuldige das Unrecht, das er begangen hat, soweit wie irgend möglich wieder gut macht. Ein menschliches Wesen, dessen Seele noch nicht ganz verdorben ist, fühlt selbst ein tiefes Verlangen nach Sühne, wenn es ein Verbrechen begangen hat: es ist sich bewußt, daß es nicht eine Kette von Umständen, sondern es selbst es war, das diese Tat begangen hat, und daß die Verantwortung dafür auf ihm lastet. Wie kann es von dieser Last der Verantwortung befreit werden, solange sein Opfer leidet? Auf diese Seite des Problems legt der Staat zu wenig Gewicht. Er beschränkt sich darauf, die Bestrafung durchzuführen und überläßt das Opfer sich selbst. Statt dessen sollte der Staat vor allen Dingen dafür Sorge tragen, daß der Schuldige sein Verbrechen ernsthaft sühnt durch eine Arbeit für sein Opfer. Das geschähe am besten durch eine freiwillige Arbeitsleistung, die nur nötigenfalls durch eine Leistung im „Arbeitshaus“ zu ersetzen ist. Ich bin überzeugt, daß die Kirche in solchen Bestrebungen sowohl von den Psychologen als auch den Soziolo-

logen unterstützt werden wird. Es wird freilich nicht leicht sein, diese Idee zu verwirklichen. Wenn wir aber von ihrer inneren Wahrheit durchdrungen sind, so wird die Durchführung doch nicht unmöglich sein. Alle Dinge sind möglich dem, welcher glaubt.

Was hast du an deinem Katechismus.

Von Studienrat Dr. B. Schumacher, Königsberg in Pr.

(Diesen und den nachfolgenden Artikel: „Was hast du an deinem Gesangbuch“, empfehlen wir der besonderen Beachtung unserer Leser, da sie uns in Geist und Wesen der neben der Bibel wichtigsten christlichen Hausbücher, Katechismus und Gesangbuch, einführen, und zu ihrem besseren Verständnis anleiten wollen. F. D.)

„Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab, von dem er sagte, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut.“

Mit diesem Urteil unseres größten deutschen Geschichtsschreibers, Leopold von Ranke, möchte ich meine Ausführungen über das Thema: „Was hast du an deinem Katechismus?“ um so lieber beginnen, als dieses Büchlein in neuerer Zeit zu einem „Zeichen“ geworden ist, „dem widersprochen wird“. Vielleicht hat auch von den Lesern manchen die Frage: „Was hast du an deinem Katechismus?“ stutzig gemacht, nicht zum wenigsten in Erinnerung an verfloßene Schuljahre. So ist denn neuerdings gerade in pädagogischen Kreisen Sturm gelaufen worden gegen dieses Buch, ist seine Beseitigung aus dem Schulunterricht gefordert, hier und da wohl auch schon durchgeführt worden. Ja, bei vielen, die heute einer Entfernung des Religions-Unterrichts überhaupt aus der Schule zustimmen, mag wohl die Erinnerung gerade an den einst genossenen Katechismus-Unterricht mitbestimmend sein.

Und doch möchte ich hier eine Lanze für unsern Lutherischen Katechismus brechen, nicht als Schulmann, nicht als Theologe, sondern einfach als evangelischer Christ. Denn nicht als Schulbuch, als Lehrbuch für die Jugend allein will der Katechismus gewertet werden, sondern als ein Lebensbuch für jedermann, alt und jung, in der evangelischen Gemeinde, ein Buch, das, um nochmals mit Ranke zu reden, „einen unvergänglichen Trost in jedem Momente besitzt“, nämlich: „hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut“.

Den „Kern der Wahrheit“, das heißt den Inhalt, und die „leichte Hülle“, die Form, werden wir uns klarzumachen haben, um diesem Büchlein als Lebens- und als Lehrbuch gerecht zu werden. „Immer aber muß das Urteil“ über Inhalt und Form des Werkchens „ausgehen von der Einsicht in seine selbsteigene Art“, muß bedacht werden, wie es überhaupt zu dem geworden ist, was es ist, mit anderen Worten: seine Geschichte. So wird uns denn im folgenden die Betrachtung der Geschichte des Katechismus zu seinem Inhalt führen, schließlich wird der Blick auf die Form uns die Möglichkeit geben, auch zu seiner Bedeutung als Schulbuch — wenigstens kurz — Stellung zu nehmen.

Nebenbei bemerken möchte ich noch, daß ich bei meinen Ausführungen über den Katechismus immer den uns allen bekannten Kleinen Katechismus im Auge habe. Des Großen, leider in weitesten Kreisen unbekannten, Katechismus werde ich jedoch als Ergänzung und Erläuterung des Kleinen wiederholt zu gedenken haben, dies aber jedesmal ausdrücklich erwähnen.

I.

Die christliche Kirche fühlte stets das Bedürfnis, diejenigen die in ihr Aufnahme begernten, vertraut zu machen mit den Hauptstücken christlicher Lehre und kirchlichen Lebens. Waren dies in erster Zeit vorwiegend Erwachsene, die dem Heidentum abtraten, so mußten es in späterer Zeit, als das Heidentum mehr und mehr verschwand, Kinder werden, die zwar das Christentum in der Taufe bereits empfangen hatten, doch der rechten bewußten Christenchaft noch entbehrten. Man bezeichnete dieses Unterrichten der Anfänger in der alten Kirche mit dem griechischen Wort katechein. Davon kommen die Ausdrücke Katechet für Lehrer, Katechese für den Unterricht, Katechumene für den Schüler, daher auch Katechismus für Un-

terrichtsbuch. Bessere Bedeutung als Buchtitel ist allerdings erst eine Errungenschaft der Reformationszeit. Noch Luther selbst bezeichnet mit „Katechismus“ häufig den Unterrichtsstoff, ohne dabei an ein bestimmtes, zumal sein eigenes Buch zu denken; gelegentlich nennt er auch die Darbietung des Stoffs so.

Altkirchliche Zeugnisse belehren uns, daß schon in frühester Zeit der Glaube an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, sowie das Gebet des Herrn, nebst den vom Herrn selbst eingegebenen Sakramenten, Taufe und Abendmahl, die hauptsächlichsten Stücke dieses Katechismus-Unterrichts waren. Dazu kamen denn später auch Unterweisungen über das alttestamentliche Gesetz, das ja der Herr selbst, vor allem in der Bergpredigt, in neuer und vollkommener Weise ausgelegt hatte. Mit allen diesen Stücken ging die Kirche bewußt auf ihren Herrn und Meister zurück. Und es ist ein Ruhmestitel der alten Kirche, daß sie durch viele theologische Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten hindurch, die längst wieder abgefallen und vergessen sind, diese echt religiösen Ur- und Grundwahrheiten treulich und rein bewahrt und als ihre allein lebendigen Kräfte von Geschlecht zu Geschlecht überliefert hat.

Noch aber hatte man keine Zusammenfassungen dieser Hauptstücke in besonderen Büchlein, also eigentliche Katechismen. Etwas derartiges brachte erst die deutsche Kirche des Mittelalters hervor, die ganz besonderen Wert auf die religiöse Unterweisung der getauften Kinder legte und in erster Linie die Taufpaten hierfür verantwortlich machte. Schon im Zeitalter Karls des Großen entstand eine solche katechismusartige Zusammenstellung des Glaubens, des Vaterunsers und eines Verzeichnisses der „Todsünden“ in althochdeutscher Sprache, die wahrscheinlich auch Luther benutzt hat. Ähnliche Büchlein folgten hier und da, zum Teil bereits unter Einfügung der 10 Gebote. Am Ende des Mittelalters sind sie besonders bei den vorreformatorischen Setzen, den Waldensern, den Hussiten, den böhmischen Brüdern beliebt. Diese führten auch allgemein neben Glauben und Vaterunser den Dekalog, d. h. die zehn Gebote, ein, sodaß spätestens fünfzig Jahre vor Luthers Büchlein die drei ersten Hauptstücke (Gesetz, Glaube und Gebet) den festen Bestand der Katechismusunterweisung ausmachten. Waren diese Zusammenstellungen wohl zunächst nur für den Gebrauch des Geistlichen bestimmt, der die Belehrung meist in der Beichte vornahm, so gelangten am Ende des Mittelalters infolge der Erfindung der Buchdruckerkunst doch Auslegungen der drei Katechismus-Stücke auch in die Hände von Laien. Dazu dienten zunächst sogenannte Tafelbrude, große Plakate mit Bildern, die den Glauben, das Vaterunser und die zehn Gebote erläuterten und die in den Häusern, vielfach auch in den Kirchen aufgehängt wurden. Vereinzelt Exemplare solcher Wandtafelbrude sind uns noch erhalten.

Luther hatte infolge seiner besonders eifrigen Seelsorgerischen Betätigung im Beichtstuhl mit Schmerz erkannt, wie wenig doch im offiziellen Kirchen- und Beichtbetrieb die zehn Gebote, der Glaube, das Vaterunser gebraucht wurden, sondern wie sie vielfach durch die sogenannten Sündenregister in den Hintergrund gedrängt waren, deren schematische Herfagung abtölpelnd und tödlich auf die Gewissen wirkte. Demgegenüber ging ihm die lebendige Kraft jener drei alten Hauptstücke des christlichen Denkens und Lebens in seiner Beichtpraxis immer mehr auf; die Notwendigkeit, sie allem Volke lieb und vertraut zu machen, empfand er immer stärker. Seit 1516 hat er wiederholt auf der Kanzel in längeren Predigten die Hauptstücke, besonders zehn Gebote und Vaterunser, behandelt. Die bedeutendsten Katechismus-Predigten hielt er im Jahre 1528, in jenem entscheidenden Jahre, als die große Kirchenvisitation in Sachsen die erschreckende Unwissenheit in religiösen Dingen nicht nur beim Volke, sondern auch bei Predigern und Lehrern offenbarte. Drei Reihen solcher Katechismus-Predigten aus diesem Jahre liegen vor, und sie sind die unmittelbare Grundlage seiner Katechismen, besonders des Großen. In diesen Predigten des Jahres 1528 hat er auch zum erstenmal alle fünf Hauptstücke behandelt.

Die Umgestaltung in Buchform hatte er auch längst vorbereitet. Schon 1520 war von ihm erschienen: „Eine kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers“, ein Vorläufer seines kleinen Katechismus, doch noch nicht in Frage- und Antwortform. Eine Erweiterung folgte 1522 unter dem Titel „Betbüchlein“. Beide Büchlein sollten allerdings vorwiegend der Vorbereitung zur Beichte dienen. Sein eigentliches Katechismus-Programm sprach Luther erst 1526 in der Schrift „Deutsche Messe“ aus: „Aufs erste ist im deut-

lichen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und weist, was sie glauben, tun, lassen und wissen sollen im Christentum. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter noch besser zu stellen, denn sie bereits gestellt ist von Anfang der Christenheit und bisher geblieben, nämlich die drei Stücke: zehn Gebote, der Glaube und das Vaterunser. In diesen drei Stücken steht es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen not ist.“

Luthers Versuche, die Ausarbeitung eines entsprechenden Lehrbuches einzelnen Freunden und Mitarbeitern zu übertragen, führten zu keinem rechten Erfolge. Da trat er im Jahre 1529 selbst auf den Plan. Die Erfahrungen der Visitation von 1528 waren für ihn ausschlaggebend, sie nötigten ihn wohl auch, den Inhalt seiner Katechismus-Predigten gleich „in doppelter Form festsulegen“.

Nach dem Muster jener mittelalterlichen Wandtafelbrude bearbeitete er den Katechismus-Stoff „in ganz kurzer Form ebenfalls zum Zweck von Tafelbruden“, und im Januar 1529 lagen bereits drei Tafeln mit den drei ersten Hauptstücken vor, im März 1529 waren schon zwei weitere erschienen, die die Sakramente behandelten; später folgten noch drei mit dem Anhang zum Katechismus. Der Preis einer solchen Tafel betrug einen Pfennig; sie fanden reißenden Absatz und waren bald nicht mehr für einen Gulden das Stück zu haben. Nur eine einzige solcher Tafeln — und zwar in plattdeutscher Uebersetzung — ist uns erhalten, doch haben wir Abschriften jener ersten Tafeln. Bald darauf wurde der Text dieser Tafeln oder Plakate zu einem Buch zusammengefaßt, zunächst in plattdeutscher Uebersetzung, wahrscheinlich durch Bugenhagen veranlaßt, in Hamburg, dann aber im Mai durch Luther selbst im hochdeutschen Original in Wittenberg. Von dieser ersten hochdeutschen Buchausgabe des kleinen Katechismus besitzen wir kein Original Exemplar mehr, nur Nachdrücke, erst von der zweiten Ausgabe, die schon Mitte Juni 1529 folgte, ein beschädigtes Exemplar. Es ist in Wittenberg gedruckt, mit Bildern geschmückt, mit einer Vorrede von Luther versehen und trägt den Titel: „Enchiridion (das ist Handbüchlein). Der kleine Katechismus für die gemeine Pfarrer und Prediger, gemehrt und gebessert, durch Martin Luther, Wittenberg.“ Von da an erschienen fortwährend Neuauflagen und Nachdrücke.

Gleichzeitig mit der Arbeit am kleinen Katechismus war aber Luther damit beschäftigt, die Katechismus-Predigten zu einem größeren Buche umzuarbeiten. Es erschien im April 1529 zu Wittenberg unter dem schlichten Titel: „Deutscher Katechismus, Martin Luther“. Der große Katechismus ist nicht wie der kleine in Frage und Antwort gehalten, sondern bietet eine Art von Musterpredigten über die fünf Hauptstücke für kindliches Verständnis dar. Der Titel „Deutscher Katechismus“ entspricht Luthers Forderung, die Christenlehre den Kindern und Einfältigen (das heißt einfachen Menschen) deutsch zu verkünden, gegenüber dem bisherigen lateinischen Betrieb dieser Dinge. — „So entstammen Luthers Katechismen dem lebendigen Verkehr mit der Gemeinde im Beichtstuhl und von der Kanzel aus,“ beide also auch unter einander zusammengehörig; der Große jedenfalls die beste Erklärung des Kleinen und leider als solche heute viel zu wenig, selbst von Geistlichen und Lehrern, gewürdigt und gebraucht, der Kleine aber doch das eigentliche klassische Volksbuch des Reformators auf dem Gebiete der kirchlichen Litteratur.

Die Anzahl der neben und nach Luthers Büchlein erschienenen Katechismen anderer Verfasser ist vergessen. Erhalten hat sich neben ihm nur der „Heidelberger Katechismus“ der deutsch-reformierten Kirche von 1563, der von vornherein den Charakter einer Bekenntnisschrift, also eines systematisch angelegten Werkes trug und an die kindlich-vollständige Innigkeit des Lutherischen Katechismus nicht heranreicht, so vortrefflich er auch an sich als Darstellung der evangelisch-reformierten Lehre ist. 1580 nahm auch die lutherische Kirche den kleinen Katechismus mit dem Großen in die Reihe ihrer Bekenntnisschriften, der sogenannten symbolischen Bücher, auf. Die folgenden Jahrhunderte brachten viele Bearbeitungen des kleinen Katechismus, meist mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule, die ihn von vornherein für sich in Anspruch nahm. Heute ist er mit wenigen Ausnahmen in allen deutschen evangelischen Landeskirchen im Original oder in Bearbeitung im Gebrauch, in einzelnen unierten Kirchengebieten zusammengearbeitet mit dem Heidelberger. Von den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche, um die einst soviel Streit die Gemüter

erhielte, ist er — die kleinste — heute noch die einzig lebendige. So hat Luthers Katechismus alles Ähnliche, was vor, neben und nach ihm entstanden ist, versinken sehen. Der Geist des gewaltigen Reformators, der Geist aber auch der christlichen Kirche spricht so gewaltig aus diesem Büchlein, daß es die Jahrhunderte überdauert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die katholische Kirche und die Mischehen.

Von P. Richter, Santa Thereza.

Im Gebiet meiner Gemeinde ereignete sich vor kurzem folgender protokolllarisch verbürgter Fall. Zwei katholische Ehepaare, von denen das eine brasilianischer, das andere deutsch-böhmischer Abstammung ist, kamen zum katholischen Pfarrer, um ihre Kinder zur Taufe anzumelden. Zu Taufpaten hatten beide ein Ehepaar gewählt, bei dem der Mann katholisch, die Frau evangelisch ist. Beide sind schon vor längerer Zeit evangelisch getraut worden. Der katholische Pfarrer wollte dieses Ehepaar nur dann als Paten annehmen, wenn es sich von ihm katholisch einsegnen ließe. Darauf ließ sich das Ehepaar natürlich nicht ein. Da die Eltern der Kinder auf die von ihnen ausgewählten Paten nicht verzichten wollten, hat der katholische Pfarrer den Kindern die Taufe verweigert. Die Taufe ist dann von mir unter folgenden im Protokoll festgehaltenen Bedingungen vollzogen worden: Das noch junge deutschböhmische Ehepaar verpflichtete sich, nach empfangenem Unterricht zur evangelischen Kirche überzutreten. Das ältere, bereits kinderreiche brasilianische Ehepaar erklärte sich schriftlich bereit, das evangelisch getaufte Kind auch evangelisch erziehen und konfirmieren zu lassen. Ich glaube in Uebereinstimmung mit den Kirchenvorstehern der Gemeinde, so handeln zu müssen, da die Handlungsweise des katholischen Pfarrers eine Herausforderung bedeutete, die im Interesse unserer evangelischen Kirche nicht unbeantwortet bleiben durfte.

Wie die katholische Kirche über evangelisch eingeseignete Mischehen denkt, ist allbekannt. Dennoch kann es nicht oft genug den evangelischen Christen zum Bewußtsein gebracht werden. Nach katholischer Auffassung ist eine evangelisch eingeseignete Mischehe eben nichts anderes als Unzucht und Hurerei. Die katholische Monatschrift „Von der ewigen Anbetung“ (Septemberheft 1924) schreibt, wie „Licht und Leben“ Nr. 48 am 24. November 1925 berichtet, darüber:

„Die katholische Kirche erlaubt es nie und nimmer einem Katholiken, sich protestantisch trauen zu lassen. Räht er sich gleichwohl protestantisch trauen, so ist er exkommuniziert, wird nicht mehr zu den Sakramenten zugelassen, auch nicht kirchlich beerdigt, denn vor Gott, der Kirche und dem Gewissen ist die protestantisch abgeschlossene Ehe eines Katholiken keine Ehe, sondern eine ununterbrochene Sünde, Konkubinat, die Kinder aus dieser Verbindung uneheliche, in der Sünde erzeugte Kinder.“

Die evangelische Frau, die einen Katholiken zum Manne hat und sich nicht hat katholisch trauen lassen, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollte, ist also in den Augen der katholischen Kirche wie überhaupt jedes kirchentreuen Katholiken eine Hure, und jeder evangelische Mann, der eine katholische Frau hat, gilt als Ehebrecher, wenn er auf seinen evangelischen Glauben nicht verzichten will.

Diese Anschauung ist nicht nur in hohem Maße rückständig, sondern sie enthält eine Mißachtung der evangelischen Kirche ohnegleichen. Die katholische Kirche hält ihre Anschauung und Handlungsweise zwar für unfehlbar. Wir können ihr trotzdem weder ein göttliches noch ein menschliches Recht zuerkennen und müssen uns deshalb ihre herausfordernden und die Ehre der evangelischen Kirche verletzenden Handlungen auf das entschiedenste verbitten.

Bei dem oben erwähnten Fall handelt es sich keineswegs um eine seltene Ausnahme. Es liegt vielmehr System darin. Ich möchte dies durch einen Fall erläutern, der sich ebenfalls in meiner Gemeinde ereignete. Ein evangelisches Gemeindeglied hat seine Tochter an einen Katholiken verheiratet unter der von dem katholischen Schwiegersohn und dessen katholischen Eltern eingewilligten Bedingung, daß das junge Ehepaar sich evangelisch trauen und seine Kinder evangelisch taufen lasse. Das Mißgeschick wollte es, daß in dieser Zeit die evangelische Gemeinde sieben Monate ohne Pfarrer war, sodaß die gerichtlich geschlossene Ehe nicht sogleich kirchlich eingeseignet werden

konnte. Währenddessen taten die Schwiegereltern der jungen Frau wie auch andere nahestehende Katholiken alles, um die evangelische Trauung des jungen Paares und die evangelische Taufe des inzwischen geborenen Kindes zu verhindern. Sie scheuten dabei auch nicht vor Lügen und vor Verhehung zurück. Der Vater der jungen Frau sieht sich hintergangen, die Einigkeit in der Familie ist zerrissen, und das alles — durch die Annäherung und Schuld der katholischen Kirche.

Evangelische Christen, hütet euch und eure Kinder vor Mischehen mit Katholiken!

Sehr empfehlenswerte Schriften.

IV. Auswandererfürsorge und Evangelische Kirche.

Wenn uns schon jedes Zeichen kräftigen Lebens unserer evangelischen Heimatkirche erfreut, so gewiß das, was auf dem Gebiet der Auswandererfürsorge geschieht. Dafür haben wir ein besonders dankbares Verständnis; beruht doch zum guten Teil unser wirtschaftliches und gemeindliches Gedeihen auf einer guten Auswandererfürsorge in der alten Heimat. Seit uralter Zeit ist das deutsche Volk ein Wander- und Auswanderervolk, aber erst jetzt, in letzter Stunde, da die letzten Reste noch freier Ländereien vollends besetzt werden, ist in das deutsche Auswanderungswesen mehr Ordnung und Leitung gebracht worden. Ueber das, was die evangelische Kirche auf diesem Gebiete tut, gibt nun Pfarrer Manfred Grisebach, früher Geschäftsführer des Evang. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Wittenhausen, seit dem Kriege Leiter der Auswanderungsabteilung am Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart, in einem Buche unter obigem Titel erschöpfende Auskunft. Es ist erschienen im Wichern-Verlag, Berlin-Dahlem, als Heft 9 der Sammlung: Evang. Wohlfahrtsdienst. Der Verfasser macht uns zuerst mit Wesen, Ursachen und Gefahren der Auswanderung, dann mit den Formen und Hauptträgern (Staat, Volk, Kirche) der Auswandererfürsorge bekannt. Wir werden aus der reichen, dankenswerten Liebestätigkeit, die auf diesem Gebiet entfaltet wird, einige Auszüge noch bringen. Als Gegenstück der heimatkirchlichen Auswandererfürsorge wird die deutsch-evangelische Einwandererfürsorge in Ueberssee behandelt. Das Werk in Nordamerika, das sich vor allem an den Namen des Pastors Berlemeyer knüpft, stellt Pastor Henne, Bremen, der Leiter der dortigen Auswanderermission dar; mit der Fürsorge in Südamerika macht uns der in diesem Stück wohlverdiente Pastor Dedekind bekannt.

Diese ganze Fürsorgetätigkeit, deren Ziel und Verantwortung ein letzter Abschnitt schildert, befaßt sich vor allem mit sachgemäßer Auskunftgebung, sicherer, fettenmäßiger Reisegeleitung bis zum Zielort. Diese Aufgabe ist, verglichen mit früheren Zeiten, in immer besserer Weise gelöst worden. Durch das Vorgehen der kirchlichen Fürsorge wurde die staatliche angeregt. Die Mißstände in den Logenhäusern der Hafenstädte, der Bauernfängerei, der vollgepfropften kleinen Segelschiffe, auf denen oft, wie bei den Schweizern für Neufreiburg Hunderte auf der Ueberfahrt starben, sind längst überwunden. In den Häfen hat es geräumige Auswandererhallen, Aufnahmehäuser ein Ellis-Eiland oder auf der Blumeninsel, große, gut ausgestattete Unterkunftshäuser wie in São Paulo. Die Einwanderer werden gleich von staatlichen Beamten empfangen und durch die Einwandererkationen geleitet, sodaß sie gewissenloser Ausbeutung gar nicht mehr ausgesetzt sind. Auf den deutschen Schiffen ist endlich seit der Revolution das erreicht, was wir schon vor 25 Jahren als wünschenswert bezeichnet haben. Die ganze Reise ist viel schneller, leichter, bequemer geworden. Der Reisegeist der Menschen selbst offener, sicherer und praktischer. Aber geblieben ist für den Auswanderer, der Ansiedler wird, die Schwierigkeit und Entbehrung der ersten Niederlassung im Urwald. Der Abstand zwischen der Wohnung in der alten Heimat, zwischen dem Unterkommen in Schiff und Gasthaus einerseits und dem Wohnen im Rancho, wie es das Los mittelloser Ansiedler ist, dieser Abstand ist heute viel größer als vor hundert Jahren. Auch hatten die ersten Kolonisten damals, dank der Fürsorge der kaiserlich-brasilianischen Regierung den großen Vorteil, anfangen zu können, ohne Land- und Vendaschulden! Denn das Land bekamen sie umsonst und ebenso die Verpflegung im ersten Jahr ganz, im zweiten Jahr halb. Außerdem standen ihnen und ihren Kindern große Ländereien offen. Das alles trifft heute nicht mehr zu.

Der arme Kolonist beginnt mit Schulden für Land und Lebensmittel. Wenn er aus- und durchhält, ist er ein größerer Held als der Urpionier vor 100, 75 oder 50 Jahren. Kein Wunder, daß mancher die Flinte ins Korn wirft und wieder abzieht. Ehre dem, der sich durchsetzt!

Eine so großzügige Einwandererfürsorge, wie sie nicht in der brasilianischen Kaiserzeit gewährt wurde, kann nur der Staat leisten. Die hohen Steuerziffern der Kolonien zeigen, daß das Regierungsgeld ein gut angelegtes Kapital war. Die Republik in ihrer ewigen Geldnot kann so nicht helfen. Andere Kolonisatoren wie Gesellschaften oder Einzelne, die später aus den Steuern nichts einnehmen, können es noch weniger. So kommen also jene früheren großen Vorteile, freies Land, freie Verpflegung in der Anfangszeit heute ein Wegfall. Nachbarliche Unterstützung und Hilfe haben ihre Grenzen. In einer guten Kolonie bleiben aber doch wichtige Fürsorgepunkte: Sichere Landtitel, genaue Vermessung, gerechte und gewissenhafte Verwaltung, wohlorganisierter Wege- und Brückenbau, geordnetes Kirchen- und Schulwesen.

Es gehen jetzt eben durch die Presse „Einwandererbriefe“, von Kolonisten der Hansa-Harmonia geschrieben, sehr sachgemäß und vernünftig. Einer der Briefsteller bringt die beste Einwandererfürsorge in der Kolonie selbst auf einen klassischen Ausdruck, indem er dem Freund schreibt: „Hier hast du alles, deutsche Kirche, Schule und Sprache. Ueberhaupt, du kannst nicht sagen, ich bin im Ausland. Nein, hier ist deutsche (genauer: brasilianische) Heimat.“

So erfüllt sich das Dichterwort in der Auswanderer- und Einwandererfürsorge:

Und Liebe, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand

So wird ihm zur Heimat das fernste Land.

In die letzten Tiefen der Auseinandersetzung zwischen alter und neuer Heimat ist Grisebach nicht hinabgestiegen. Er wollte mit diesem heißen Problem sein Buch nicht belasten. Wir brauchen aber eine logisch und ethisch klare Lösung, welche die von mir aufgestellte Doktrin — die Ergänzung zur Monroe-Doktrin — gibt. Davon ein andermal. Für heute nur soviel, daß Aus- und Einwandererfürsorge logisch sinnlos und ethisch wertlos wäre, wenn sie nur dazu beiträgt, dem Neuland gute, tüchtige Kräfte zum Kampf gegen das Mutterland zu liefern.

Es kann uns nur angenehm sein, daß diese Frage gegenwärtig von den italienischen Faschisten in São Paulo, die sie in ihrem hochgespannten Nationalismus viel stärker empfinden als die Deutschen, zum Austrag gebracht wird. A.

V. Vom Volksverband der Bücherfreunde.

Für viele unter uns ist der Erwerb guter deutscher Bücher allmählich zu einer schwierigen Sache geworden. Einmal ist der Preis infolge unserer ungünstigen Valuta ein hoher und dann möchte auch mancher gegenüber dem nicht mangelnden Bücherangebot davor gesichert sein, beim Kauf einen Mißgriff zu tun.

Alle, die Sinn für ein wirklich gutes Buch haben und mit bescheidenen Mitteln sich erwerben möchten, mache ich auf den Volksverband der Bücherfreunde aufmerksam. Im Jahre 1919 in Berlin gegründet, um dem verarmten Mittelstande wieder den Kauf von Büchern zu ermöglichen, liefert er seinen Mitgliedern die in seinem Verlag erscheinenden Werke zum Herstellungspreis. Er gibt Bücher der Jugend (Bilderbücher, Märchenbücher), Romane, Novellen, Reisebeschreibungen heraus, ferner geschichtliche Werke, Bücher über Kunst und Wissenschaft, Meisterdrucke und graphische Kunstmappen, lyrische und epische Dichtung und endlich Klassiker. Die Bücher sind in Halbleinen oder Halbleder gebunden, mit dem Faden geheftet, haben sauberen Druck auf schneeweißem Papier und sind erstaunlich billig. Vor mir liegen Berger, Der heilige Niel; Storm, Novellen; Schmidt, Beethoven, Werke und Leben. Alle drei Bücher in geschmackvollem Halblederband, jedes zum Preise für 3,10 Mark! Ebenso wohlfeil kann man Fritzsche, den Band in Halbleinen für 3 Mark, bekommen, Stifter, den Band für 2,60 Mark, Scheffel (Eckhard) für 3,30 Mark, Hauff (Märchen und Lichtenstein) für 3 Mark und 2,60 Mark und so fort. Es ist eine Lust, die Bücher in der Hand zu haben. Um sie beziehen zu können, ist es natürlich nötig, daß man Mitglied des Verbandes wird. Als Beitrag müssen jährlich vier erscheinende Pflichtbände, die noch nicht veröffentlichte Werke deutscher Dichter und Schriftsteller bringen, abgenommen werden, zum Preise von 3,10 Mark für den Band, zuzüglich der Portokosten.

Wer sich über den Verband und die Büchererscheinungen genauer unterrichten will, lasse sich kostenlos Druckschriften bei der Geschäftsstelle des Volksverbandes der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin-Charlottenburg II, Berliner-Str. 42/43, kommen.

Da das Unternehmen ein Kulturwerk ist, das auf völkischer Grundlage ruht, kann es vor ähnlichen bereits bestehenden Konkurrenzunternehmen nicht genug empfohlen werden.

Pfarrer Ratsch.

© Für den Familientisch. ©

Mein Singvogel.

Von Emil Frommel.

Auch die Konfirmandenlisten werden einst in der Ewigkeit sich aufrufen, und es wird sich entscheiden, wer in den Büchern des Lebens sich findet. Ich greife nur einmal so hinein und lasse eine Gestalt am inneren Auge vorbeiziehen.

Eines Tages kam eine Dame, ihre Tochter an der Hand, zu mir, sie zum Unterricht anzumelden. „Sie ist mein einziges Mädchen“, sagte sie, „und mein ganzes Herz hängt an ihr. Sie ist mein Sonnenschein. Ach, Sie glauben nicht, welch gutes Herz das Kind hat; aber freilich, mit dem Kopfe will es nicht so recht voran. Sie ist zart, aber sie hat eine Stimme wie ein Vogel, und wenn's einmal gelingt, dann muß sie auf die Hochschule und später Sängerin werden. Nehmen Sie sie in den Unterricht, und ich hoffe, mein Kind wird Ihr Stolz und Ihre Freude werden.“ Das Mädchen, ziemlich hoch gewachsen, wußte nicht, wo es hinschauen sollte über diesem milden Empfehlungsbrief ihrer Mutter. Sie schlug ihre großen, blauen Augen mit den langen Wimpern wie bittend zu ihr auf und schüttelte das lange, goldgelbe Haar, das aufgelöst über den Rücken floß. Ich schrieb sie auf und redete ein paar Worte mit ihr, und sie erschien in der ersten Stunde. Allen fiel das Kind auf in seiner bunten Kleidung und seinem wanderbaren sonstigen Habitus. Sie war so anders wie die anderen Kinder, die sich leise zuflüsterten: „Die sieht ja aus wie eine Fee im Märchen.“ Allein der holde Zauber verschwand bald, als ich sie nach einem leichten Sprüchlein fragte. Da schaute sie mich an und riß die großen Augen auf, als wenn sie eben aus einem holden Traum erwache und aus einer anderen Welt käme. „Das habe ich noch nie gehört“, sagte sie, „das ist in unserer Schule nicht vorgekommen.“ So wie es in der ersten Stunde war, war es auch in der zweiten und in den folgenden. Sie sah immer mit tiefglühendem Gesichte da und staunte die anderen Kindern an, die so viel wußten. Es war ihr merkwürdig, wie das alles in einem Kopfe Platz haben konnte. Mit einem Male fehlte sie. Nach Wochen kam sie wieder seelenvergnügt an, und als ich sie fragte: „Wo hast du denn gesteckt?“ da sagte sie: „Ich war wieder mal krank. Ach, verzeihen Sie nur.“ Sie hatte alles richtig wieder vergessen, was ich ihr beigebracht, und die alte Not begann von neuem. Der Winter war fast um, aber sie wußte fast nichts. Ich nahm sie einmal nach der Stunde allein und fragte sie: „Aber, liebes Kind, kannst du denn gar nichts behalten?“ — „Nur, was ich singen kann“, sagte sie, „aber sonst nichts. Ach, Sie glauben gar nicht, wie unglücklich ich bin, daß ich gar nichts weiß.“ Der Sommer kam, aber mit ihm kam sie stets zu spät. Als ich sie schließlich fragte: „Kind, du kommst ja stets zu spät — wo bleibst du denn?“ da sagte sie: „Ich habe eine Freistelle auf der Hochschule bekommen durch die Gnade des Kaisers, und da habe ich immer Singstunde. Aber die Hochschule liegt weit draußen, und ich muß immer rennen, daß ich herkommen kann.“ Alle Wege waren vergebens, die Stunden zu verlegen, ich konnte ihr nur dann und wann eine halbe Stunde allein geben, um sie wenigstens auf dem Laufenden zu halten. Die Kinder nannten sie den „Singvogel“ und pflasteten immer auf, wenn er so spät anrückte. Konfirmieren konnte ich sie nicht mit ihren Genossinnen, da sie zu viel gefehlt und zu weit zurück war. Sie gab sich auch ganz gelassen darein und sagte nur: „Ach, haben Sie Geduld, ich will ja noch alles schön lernen.“ So konnte ich sie denn endlich nach zweiundeinhalb

Jahren konfirmieren. Sie war mittlerweile siebzehn Jahre alt geworden. Die Kinder hatten sie alle lieb, denn sie war so freundlich mit jedem, und wenn am Schluß der Stunde gesungen wurde, klang ihre helle Stimme wie schwebend über allen anderen Stimmen durch. Es war etwas Eigentümliches, Herzergreifendes in der Stimme, so wie die voix céleste in einer Orgel oder Harmonium, und manche Kinder neben ihr schwiegen, um sie singen zu hören. So war's auch, als die Konfirmanden am Altar allein sangen, man hörte ihre Stimme durch. Als sie mir die Hand reichte zur Bestätigung ihres Gelübdes, schlug sie die Augen groß auf und hörte ihren Konfirmationspruch: „Behüte mich wie einen Augapfel im Auge, beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel. Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte“, an, wie wenn sie die Worte mir von den Lippen nehmen wollte. Ich hörte lange nichts mehr von ihr, dann und wann kam sie einmal mit ihrer Notenmappe, darin Solfeggien lagen, wieder zur Konfirmationsstunde und setzte sich stille unten hin. Da hörte ich plötzlich von ihr, sie liege schwerkrank im Krankenhause. Ich suchte sie gleich auf, das ganze Gesicht glühte von Fieber, und die blauen Augen leuchteten von unheimlichem Glanze. „Du bist recht krank, mein Kind“, sagte ich zu ihr. „Ach ja,“ antwortete sie, „der böse Husten läßt mich nicht los, und da hat man mich von meiner süßen Mama weggebracht, hierher. Aber es ist mir doch so wohl hier, und die Schwestern sind so gut zu mir. Ach, wenn ich nur auch solche Schwester werden könnte. Aber die wissen so viele schöne Lieder, und ich weiß gar nichts; ich habe so viel wieder vergessen.“ — „Nun,“ sagte ich ihr, „wenn du das eine nicht vergißt, daß du einen Heiland hast und du zu ihm betest, daß er dein Herz in seiner Hand hält und in seinem Frieden, dann ist's schon genug.“ Sie schaute mich dankbar an. Ich besuchte sie wieder, und sie erholt sich. Wieder kam sie mit ihrer Mappe an, Hals und Brust wohl sorgsam verwahrt. „Ich sollte eigentlich nicht singen,“ sagte sie, „aber meine Zeit läuft sonst ab, in der ich noch die Freistelle habe, da will ich sie doch benutzen.“ Es vergingen etwa drei Monate, da bekam ich einen Brief von ihr, mit Bleistift geschrieben und zitternder Hand; sie sei schwach und krank. Ich sandte gleich zu ihr, und die Botin, die sie von der Konfirmandenstunde her kannte und liebte, fand sie in elendem Zustande, in schlechter Luft und auf elendem Lager; die blühende Gestalt verfallen. Ach, bringen Sie mich wieder ins Krankenhaus zu den Schwestern! Ach, wenn das geschehen könnte, vielleicht würde ich doch noch gesund.“ Es war nicht leicht, die hundert Mark, die es monatlich kostete, für den Singvogel flüssig zu machen; ich schrieb an die vermögendenen Witkonfirmandinnen, ob sie helfen wollten, und sie zeigten sich alle willig. So fand ich sie schön und gut gebettet, einen Blumenstrauß auf ihrem Tischchen, ihren Konfirmationspruch über ihrem Haupte, im Krankenhause. „Ach, ich bin wie im Himmel, daß ich wieder hier bin,“ sagte sie, „meine Mitkonfirmandinnen haben mich schon besucht und mir Blumen gebracht. Ach, sie sind alle so gut zu mir — das verdiene ich gar nicht.“ Von Monat zu Monat zog sich die Krankheit hin. Da bekam sie eine Gefährtin; eine andere Konfirmandin, die keine Heimat mehr hatte, erkrankte so schwer, daß ich sie auch dorthin brachte. An Weihnachten empfingen sie beide das heilige Abendmahl. Eine tröstete die andere, die Erinnerung an den gemeinsam genossenen Unterricht, wiewohl in verschiedenen Jahren, und der Austausch dessen, was sie darin gehört, förderte beide, insonderheit aber den Singvogel, der von der anderen Konfirmandin, die das Lehrerinnen-Examen glänzend bestanden hatte, Anregung und Unterricht empfing; dazu kam freilich der beste Konfirmationsunterricht: das Leiden, das sie reifte. Die Schwestern hatten den beiden ein Christbäumchen geschmückt, Konfirmandinnen hatten sie auch beschenkt — kurz, es war mir im Krankenhause, als wäre hier nur die Fortsetzung des Konfirmationsunterrichts. Der Frühling kam ins Land, das Krankenhaus erklärte, daß eine völlige Herstellung nur von Luftveränderung und einer Milchkur zu erwarten sei, und so zog sie nach acht Monaten wieder hinaus und zurück, freilich in Armut und Not. Einmal im Sommer kam sie recht müde und nur mühsam sich schleppend zu mir herauf. „Ach, wenn ich hinaus könnte! — Draußen auf dem Lande, eine Stunde von hier, ist so ein nettes Haus, ganz im Freie, von Rosen umspinnen, und nebensan kann ich Milch trinken.“ Ich ging wieder auf die Bettelfahrt und konnte ihr's verschaffen. Da saß sie denn draußen, eine bleiche Rose, die nur dann und wann im Fieber erglühte, und schaute unter den Rosen der Veranda heraus. Es schien, als wollte sich das junge Leben

noch einmal aufraffen, freilich nur, um dann um so viel schneller nach dem letzten Aufleuchten des Lebenslichtes sich in sich selbst zu verzehren. Als der Wald anfang, sich zu färben, da ward's ihr klar, daß ihres Bleibens nicht mehr sei, und sie verlangte nach Hause. Ich sandte ihr einstweilen Hilfe für Leib und Seele, und nun war es in diesen letzten Wochen, als ob mit einem Male alles in ihr aufwachte. Mein Singvogel konnte lange Psalmen sagen, die sie sonst nie gewußt und von den Kindern staunend hörte; Lieder, in denen sie sonst steden blieb, gingen so frisch über die Lippen. Bald sagte sie vom guten Hirten, der seine Schäflein heimtragen will, bald vom sinkenden Petrus, dem der Herr die Hand reichte, und auch neue Lieder lernte sie zu den alten. Es kamen allerhand leidige Tröster an ihr Bett, die sie auf ihre Jugend wiesen und auf die Lebenskraft, die noch in ihr sei. Als sie sie wieder einmal bestürmten, fing sie an mit dem Rest ihrer Stimme mitten in das Gerede und Geplauder hinein zu singen:

„Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Rüklein ein,“

und dann fuhr sie fort, indem sie fröhlich auf die anderen schaute:

„Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll ferner nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr.“

Den Arzt hatte sie geradezu gefragt, ob es nun zum Sterben gehe, und als der auswich, sagte sie zu der treuen Pflegerin: „Nun, von dem kann ich's nicht verlangen, daß er mir die Wahrheit sagt, das gehört zu seinem Berufe, und von Mama kann ich's auch nicht begehren, denn der wird's zu schwer; aber Sie müssen's mir sagen, ob ich bald heimkomme.“ Und als diese antwortete, soweit sie sehe, würde es wohl nicht mehr lange währen, da leuchteten ihre Augen auf und sie rief voll Freude: „Ach, dann komme ich ganz ins ewige Leben, von dem unser Pastor uns so viel gesagt! Ach, ich danke dir, Herr, daß ich im Unterricht davon gehört habe; ich habe es nie sagen können, was ich gefühlt habe, wenn so manchmal grade vom ewigen Leben die Rede war; aber mir ist's oft gewesen, als wäre ich schon gar nicht mehr auf der Welt.“ Die Schmerzen waren groß und fast unerträglich, da sie aufgelegt und voll Wunden war. Ich besuchte sie, so oft ich konnte, und gemeinschaftlich mit denen, die ihr die Liebsten waren, feierte sie das heilige Abendmahl, die Beichte selbst langsam und ausdrucksvoll betend. Als ihre Freundinnen sie ein paar Tage nachher verwundert fragten, ob sie sich denn gar nicht vor dem Sterben fürchte, sagte sie: „Was denkst ihr denn? Ich glaube an den Herrn Jesum Christum und gehe zu ihm. Ich würde ja meinen lieben Pastor Schande machen; der hat uns gesagt, daß wir den Tod nicht zu fürchten brauchen, wenn wir dem Heiland hätten. Der ist viel, viel stärker als der Tod.“ Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, nur Dank für jede Liebe, die man ihr erwies. Der Herr erfüllte ihr auch die Bitte: Still brach er ihre Hütte ab. Sie schlief sanft ein am „Tage Allerheiligen“. Ihr Sarg war von Kränzen bedeckt, viele Konfirmandinnen waren mit hinausgegangen, den „Singvogel“ zu begraben. Das war nachmittags zwei Uhr. Ich hielt ihr die Leichenrede über: „Ich habe dich, je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Wir sangen ihre Lieblingslieder, das „Laß mich gehen“ und „Ich bin dein Sprich du darauf dein Amen“. Von ihrem Grabe weg mußte ich eilen zur Trauung einer Konfirmandin, die mit ihr eingeseget war. — Beide waren also im Braut-schmuck, und beide trugen den grünen Kranz auf dem Haupte. Der Singvogel im weißen Sterbelleide, eine Himmelsbraut, den Totenkranz auf dem vollen Haar, das zu beiden Seiten herabfloß, ganz wie damals, wo sie zum erstenmal in den Unterricht kam, und die andere am Altare der Konfirmation stehend, eine glückliche Braut, ihrem Bräutigam die Hand reichend, aber das Auge aufhebend, woher ihr Hilfe kam. Sie hatte sich den Text gewählt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, und „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“ Durch die Hochzeitsrede aber schwebte mir immer die lichte Gestalt des heimgegangenen Singvogels. Hier an diesem Altar hatte auch sie gekniet — nun kniete sie droben vor dem Throne dessen, der ihre Seele erlöst und auf ewig geborgen hatte. Wie hatte mich der Herr durch dies Kind beschenkt! Sie, die so vieles nicht wußte, wie hat sie das letzte große Examen bestanden! Will je einmal die Ungebild mich überkommen über einem unwissenden Kinde, dann denke ich — an meinen „Singvogel“.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Timbó. Am 16. März d. J. hielt die Evang. Pastoral-Konferenz von Santa Catharina in Timbó ihre 41. Tagung ab. Wegen Heimkehr des bisherigen Vorsitzenden, Herrn Pastor Hohlfeld, Timbó, wurde für dieses Amt und zugleich zum einstweiligen Vorsitzenden des Gemeindeverbandes Herr Pfr. Lic. Schröder, Blumenau, gewählt. Aus dem gleichen Grunde legte Pastor Oßas, Itoupava, die Schriftleitung des Christenboten nieder. Zu seinem Nachfolger wurde Herr Pastor Enders, Badensfurt, ernannt. Herr Pastor Enders wird mit der Juni-Nummer diese Arbeit aufnehmen. — Einen weiten Raum unter den Verhandlungsgegenständen nahm die Besprechung über den Religions- und Konfirmandenunterricht ein. Daß die Kinder zumeist in kaum glaublicher Unwissenheit in religiösen Dingen zum Konfirmandenunterricht kommen, wurde mit Schmerz allgemein festgestellt. Um Gottes- und unserer evangelischen Kirche willen, wie im Gedanken an das Seelenheil des heranwachsenden Geschlechts muß hier kräftig nachgegriffen werden. Um eine gründliche Unterweisung der Kinder in den christlichen Heilswahrheiten ist fortan mit allem Ernst zu ringen, auch wenn es die Trägen und Gleichgültigen, Flauen und Widerstrebenden verdrossen macht. Die Wichtigkeit der Sache erforderte es, diesen Gegenstand noch einmal auf die nächste Tagesordnung zu setzen.

Mit freundlicher Gastlichkeit hatte das Pfarrhaus die Konferenzteilnehmer aufgenommen. Neben dem Ernst und der Arbeit des Tages wurden hier in einem gemüthlichen Beisammensein alle an Leib und Seele aufs beste erquid. Den lieben Gastgeber, besonders Frau Pastor Hohlfeld, sei für die schönen Stunden in ihrem Hause auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Brusque. Mitte Juni d. J. wird die Pfarrstelle an der Evang. Gemeinde in Brusque frei. Bewerber, die zum Evang. Oberkirchenrat in Berlin-Charlottenburg in Beziehung stehen, wollen ihr Gesuch an den Unterzeichneten richten.

Der Vorstand der Evang. Kirchengemeinde Brusque.

Walter Büchmann, Stellvert. Vorsitzender.

Itoupava. Am Sonntag dem 18. April fand im feierlichen Hauptgottesdienst die Einführung des neuen Geistlichen der Vereinigten evang. Kirchengemeinde Itoupava, Herrn Pfarrers von Pritzbuhr, statt. Der Gottesdienst wurde eröffnet mit dem stimmungsvollen Duett des Pastorenehepaares Enders-Badensfurt: „Brich herein, süßer Schein“, die Gemeinde sang darauf: „Gott ist gegenwärtig“. Nach dem ersten Teil der Liturgie wurde die eigentliche Einführung durch Pastor Oßas vollzogen. Seiner Einführungsrede, an die sich zugleich das Abschiedswort an die Gemeinde schloß, lag zu Grunde das Bibelwort Ebräer 10, 23: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißt hat“. Herr Pastor von Pritzbuhr hier seine Antrittspredigt über Philipper 4, 4: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“ und führte aus, der angebrochene Tag sei, dem Hochzeitstag vergleichbar, ein Tag der Freude für alle Beteiligten, auch für den Scheidenden, den besondere Aufgabe in die Fei-mat rief; zur rechten Freude aber, der Freude im Herrn, führe allein der christliche, evangelische Glaube, die volle Hingabe des Herzens an Gott, die der natürliche Dank des Menschen für die opferfreudige, allumfassende Liebe Gottes sei. Verschönt wurde der Gottesdienst in der festlich sehr geschmackvoll geschmückten Kirche durch den Gesang des Kirchenchors, der unter Leitung des Herrn Lehrers Klein in vollen Akkorden die große Doxologie und den Choral: Großer Gott, wir loben dich“ zu Gehör brachte. Wohl auf alle Besucher wird diese Feier einen bleibenden Eindruck ausgeübt haben.

Aus aller Welt.

Deutschland. In Gesamtdeutschland muß man noch mit 20 000 000 Morgen unbestellten Dedlandes rechnen, von denen allein 2 000 000 Morgen auf die Provinz Brandenburg entfallen, die an 172 Stellen Moore von je über 2000 Morgen aufweist. In vielen Gegenden Deutschlands geschieht die Kultivierung des einem Bauernhofes zugehörigen Dedlandes von diesem Hofe aus, ohne daß aber wegen der Kosten für die Gebäudeherstellung dortselbst neue Bauernstellen entstehen könnten. Immer wieder werden neue Wege gesucht, um den Besitzern die Mittel an die Hand zu geben, dort neue Höfe zu

errichten, um so der Landflucht zu wehren und weitere Geschlechter dem Lande als selbständige Besitzer zu erhalten.

epd. Nach einer Aufstellung Hans Kapfingers in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ gibt es in Deutschland heute, nachdem die kassendsten Büden der Inflationszeit sich geschlossen haben, insgesamt 3152 Zeitungen. Davon entfallen auf Preußen mit 1772 Zeitungen weit mehr als die Hälfte, auf Bayern mit 413 etwas mehr als ein Achtel, auf Württemberg 176, Staat Sachsen 232. Innerhalb Preußens marschieren die volkreiche, geistig bewegte Rheinprovinz mit 288 Blättern an der Spitze. Unter den Großstädten geht die Reichshauptstadt mit 101 Blättern weitaus als erste durchs Ziel; es folgt im gewaltigem Abstand Breslau mit 19 Zeitungen, dann Hamburg, München, Leipzig.

Von den Blättern bestimmter Parteieinstellung werden bezeichnet als:

Deutschnational	392	(12,4 v. H.)
Deutschvolksparteilich	48	(1,6)
Demokratisch	100	(5,6)
Sozialdemokratisch	144	(4,6)
Zentrum	284	(9)
Bayerische Volkspartei	90	(3,4)
Bölsch	14	(0,5)
Wirtschaftlich	141	(4,5)
Konfessionell	13	(0,5)

Die Ausstellung „Presse und Verkehr“ in München bringt u. a. eine interessante Statistik über die Riesenleistungen des Postzeitungsamts Berlin. Von diesem Amt werden tagtäglich rund 650 000 Stück Zeitungen und etwa 760 000 Stück Zeitschriften und einem Personal von 842 Köpfen zu 145 Postzügen richtig verteilt und versandt. Allein die jeden Tag verarbeiteten Zeitschriften würden übereinandergeschichtet einen Zeitschriftenstoß ergeben, der noch 180 Meter höher wäre als der Spitzkopf.

Wie der Volksbund „Rettet die Ehre!“ mitteilt, befanden sich nach dem Stande vom November 1925 im französisch besetzten Gebiet noch rund 1000 farbige Franzosen, die sich auf folgende Orte verteilen: Kreuznach, Mainz, Wiesbaden, Kaiserslautern, Düren, Koblenz, Landau, Germersheim und Ludwigswinkel. In Wiesbaden, daß jetzt von den Engländern besetzt ist, befinden sich keine Farbigen mehr. Immer ist es Frankreich, das durch sein Verhalten den Weg zur Versöhnung und zu dem von ihm so oft und viel verkündeten Völkerrfrieden verbaut.

Esthland. D. A. I. Der esthnische Staats-Kontrollleur hat — wie aus Reval berichtet wird — in einer Denkschrift an die Regierung dargelegt, daß in den bedeutenderen Industrie- und Gewerbeunternehmungen die innere Geschäftsführung in deutscher und russischer Sprache vor sich gehe. Infolgedessen seien nicht nur diejenigen Personen bevorzugt, die eine dieser Sprachen beherrschen, sondern auch die, welche sie als Umgangssprache im häuslichen Kreise benutzen. Dieser Umstand führe „zur Verschärfung der Arbeitslosigkeit“ und erschwere die Durchführung der Einschränkung des Personalbestandes bei den Staatsbehörden“, auch die vielen Selbstmorde seien darauf zurückzuführen! — Staats-Kontrollleur, du bist ein weiser Mann.

Nordamerika. Der Würfel ist gefallen! Nach Beschluß des Senats wollen sich die Vereinigten Staaten in Zukunft an der Lösung der europäischen Fragen amtlich mitbeteiligen, indem sie sich dem Weltgerichtshof anschließen. 76 Senatoren stimmten dafür, 17 dagegen. Die Vorbehalte der Gegner wurden sämtlich niedergestimmt, aber durch Annahme der Hughes-Harding-Coolidge- und der Swanson-Vorbehalte ist deutlich kundgetan, daß die amerikanische Regierung jede amtliche Verbindung mit dem Völkerbund ablehnt und seine Hoheitsrechte wahr. Die Alliierten sind natürlich überglücklich. Briand spricht es offen aus, daß er darin den ersten Schritt zum Anschluß an den Völkerbund sieht. Die Vorbehalte machen ihnen natürlich weniger Freude, um so weniger als sie die Befestigung des neuen Freundschaftsbundes erschweren. Sie müssen nämlich von 48 Nationen gutgeheißen werden, ehe Amerika Mitglied des Weltgerichtshofes werden kann.

Arabien. In deutschen Gelehrtenkreisen wird eine Expedition nach dem Berge Sinai organisiert, um nach den Tafeln zu suchen, auf denen die zehn Gebote eingemeißelt wurden; der Beschluß folgte der Entdeckung von Inschriften in Felsen, die entweder von Moses selber oder auf seinen Befehl hergestellt wurden. Diese sensationelle Entdeckung wurde von

dem Professor der Philologie Hubert Grimm an der Universität Münster gemacht. Bei der Entzifferung einer der Tafeln hat er folgende Inschrift festgestellt: „Ich, Manasse, Berghauptmann und Tempelausscher, danke der Pharaonin Hattshepsut. Sie rettete mich vor der Verbannung und half mir zu hohen Ehren.“

Manasse ist eine biblische Person, die manchmal mit Moses verwechselt worden ist. Das Datum der Inschrift ist ungefähr 1500 v. Chr.

Liebesgaben.

Konfirmierendengabe für die Heidenmission. Aus Itoupava: Gerda Lüders 5\$400; Altdor Josche, Karl Bauer je 5\$; Helmut Starke, Herta Günther je 2\$; Erich Liesenberg, Karl Henschel, August Zibell, Albert Eichstädt, Paula Otto, Adele Hinsching, Herta Steen, Silda Frihte, Irma Liesenberg je 1\$. Die übrigen gaben weniger als einen Milreis. Summa: 38\$000.

Aus Itoupava-Rega: Erwin Pagel, Alfred Güths je 3\$; Gustav Brandes, Werner Strube, Marta Strube je 2\$; Willi Galle, Otto Frihte, Artur Flor, Friedrich Flohr, Arnold Bauer, Minna Alleben, Else Siebert je 1\$. Die übrigen gaben weniger als einen Milreis. Summa: 21\$500. Gott segne die Gaben. Pfarrer Dias.

Brusque. Für den Gustav-Adolf-Verein von Herrn Richard Müller 10 Milreis. Besten Dank. Pfarrer Ratsch.

An Gaben für den Gustav-Adolf-Verein gingen ein: Kollekte Blumenau 53\$100, Kollekte Gaspar 30\$100, Kollekte Belha-Tiefe 12\$000, Kollekte Rußland 5\$840, Kollekte Garcia 3\$800, Kollekte Belchior 2\$800, Kollekte Bahú 5\$540; zusammen 113\$180. Pfarrer Lic. Schröder.

Gesundheitspflege.

Das nach dem Tode schlagende Menschenherz.

Seit Jahrzehnten schon hat man mit den herausgeschnittenen Herzen von Schildkröten und Fröschen wissenschaftliche Versuche gemacht. Später nahm man die gleichen Untersuchungen an den Herzen von warmblütigen Tieren vor und in neuerer Zeit gingen auch einzelne Forscher dazu über, das herausgenommene Herz toter Menschen zum Gegenstand wertvoller Studien zu machen. Besonders bedeutungsvoll sind die Experimente des Pathologen Prof. Dr. A. Cesaris-Demel, die dem Turiner Pathologenkongreß im Oktober vorgelegen haben.

Prof. Dr. Cesaris-Demel pumpte physiologische Salzlösung, das ist eine Lösung von Blutsalzen in dem Verhältnis, wie sie sich im gefundenen Blute vorfinden, durch das herausgeschnittene Herz gestorbener Menschen; also nur die Lösung der Salze, nicht die übrigen zahlreichen Bestandteile des Blutes. Als bald begannen die Herzen wieder zu schlagen und blieben stundenlang lebend, solange die Salzlösung hindurchströmte. Diese Experimente offenbarten Tatsachen, die das größte Erstaunen jedes Physiologen und Pathologen erregen. Der Gelehrte beobachtete, daß in einer Anzahl von Fällen Herzen, die nach der Krankengeschichte ihrer Besitzer als schlaff und schwach gelten mußten, in den Versuchen nach ihrem Tode eine ganz überraschende Leistungsfähigkeit an den Tag legten.

Diese wunderbare Erscheinung ist nur so zu deuten, daß diesen Herzen während ihres Lebens die richtige Bespülung durch Blutsalze gefehlt hat. Dasselbe Herz, das im Leben einen flachen, unregelmäßigen Puls fühlen und anämische Geräusche hören ließ (Herztöne bleichsüchtiger Menschen), arbeitete mit normaler Blutsalzlösung mit der Energie eines kräftigen Jünglings.

Dies schwache nach dem Tode kraftvoll schlagende Herz, welches ein schlagender Beweis für die lebenswichtige Bedeutung der Blutsalze!

Diese für die Gesundheit und Lebensunterhaltung so wichtigen Blutsalze sind in vorbildlicher Zusammensetzung im Renascim enthalten.

Renascim darf in keiner Familie fehlen und soll von Jung und Alt täglich genommen werden.

In jeder Apotheke und in den Geschäften der Kolonie ist es zu haben.

Mitteilung.

Diese ist die letzte Nummer des Christenboten, die unter meiner Schriftleitung hinausgeht. Ich bitte daher von jetzt ab alle Briefe, Austauschblätter usw. an den neuen Schriftleiter, Herrn Pastor Ender, Badenfurt, Post: Salto-Weißbach, richten zu wollen.

Scheidend aus dieser mir so lieben Arbeit, bitte ich die werten Leser gar sehr, dem Christenboten die alte Freundschaft zu bewahren, ihm immer mehr neue Freunde zu werben, und rufe allen ein herzliches „Behüt Gott“ zu.

Fr. Dias, Pfarrer.

Opferwilligkeit.

Einem Blatt des Neukirchener Wandkalenders entnehme ich folgende Notiz: „In Deutschland bringen die Anstalten und Vereine der Inneren Mission jährlich 100 Millionen Goldmark durch freiwillige Gaben auf.“ Außerdem haben die Gemeinden den größten Teil der Pfarrgehälter selbst zu zahlen, den Rest aber bringen sie indirekt in der Form von Staatssteuern auf. Das geschieht in dem durch den Krieg geschwächten und arm gewordenen Deutschland. Wie groß muß da in unserer deutschen Heimatkirche die Glut der Liebe und der Wille zum Leben sein. Ihr Beispiel kann uns beschämen und doch auch anspornen, ihrem Beispiel zu folgen. Wir murren oft über die geringsten Opfer, die wir der Kirche zu bringen haben. Wir sollten still sein und unsere Herzen und unsere Hände auf-tun, damit unsere Kirche gestärkt wird zu der Arbeit der Liebe und zu der Erfüllung der Kulturaufgaben, zu denen sie berufen ist.

Es sind ohne Frage in der Heimat nicht alle, die da opfern und gern opfern. Aber es ist doch eine Kerntruppe, eine heilige Schar da, die weiß, was sie dem Herrn der Kirche schuldig ist. Auch wir brauchen in unserer Kirche solche heilige Schar, die als Kern- und Stoßtruppe vorwärtsdringt — für Jesus. R., E. Th.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 2. Mai, Gottesd. in Tayó.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Grau.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 9. Mai, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Himmelfahrt, 13. Mai, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in der Belha-Tiefe.

Sonntag, 16. Mai, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Rußland.

Pfingstsonntag, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.

Pfingstmontag, 24. Mai, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in der Belha-Tiefe.

Sonntag, 30. Mai, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau. Rindergottesdienst in Blumenau an jedem Sonntag um 8 1/2 Uhr morgens.

Pfarrer Lic. Schröder.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 9. Mai, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 23. Mai, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 30. Mai, Gottesd. in Brusque.

Die Rindergottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 9. Mai, 9 Uhr vorm., Prüfung und Einsegnung in Neu-Bremen.

Donnerstag, 13. Mai, 1/8 Uhr vorm., Rindergottesd., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Neu-Breslau.

Sonntag, 16. Mai, 9 Uhr vorm. Prüfung und Einsegnung in Hammonia.

Pastor Grimm.